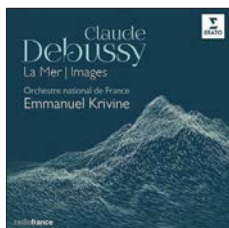


Musik
★★★★
Klang
★★★★

Bruckner: Sinfonie Nr. 7; **Wagner:** Trauermarsch aus „Götterdämmerung“; Gewandhausorchester Leipzig, Andris Nelsons (2018); Deutsche Grammophon

Die gediegene Gravität des Wagner-Trauermarsches, eher enthoben-feierlich als dramatisch und schmerzzerissen, bereitet auf einen Bruckner vor, der sich in großer Ruhe und Weite verströmt und die Stacheln und Ecken der Partitur sanft umfährt. In der E-Dur-Sinfonie gibt es ja auch weniger davon als in den Schwesterstücken, und die ohrenumarmende Aura des Gewandhausklangs kommt der konzentrierten Entspannungtheit und aufmerksamen Gelassenheit des neuen Orchesterchefs bestens entgegen – allerdings nur in den ersten beiden Sätzen, das Scherzo wirkt vergleichsweise knochenlos. Trotzdem: Auch diese Serie bleibt auf der Höhe der Leipziger Bruckner-Tradition.

Gerald Felber



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Debussy: La Mer, Images; Orchestre national de France, Emmanuel Krivine (2017); Erato

Dies sind klug strukturierte, fein austarierte Interpretationen. Das Klangbild bildet alle Instrumentengruppen – mit Ausnahme des Schlagwerks – mit größtmöglicher Präsenz ab, und das Orchestre national de Paris zeigt sich in beeindruckender Form. Allerdings mangelt es den Dirigaten an einigen Stellen doch ein wenig an Dramatik und Atmosphäre („Images“). In Sachen Repertoirewert hätte die Aufnahme punkten können, denn Krivine präsentiert auch die frühe Fassung des Finales von „La Mer“, mit den Fanfaren – allerdings nicht den ganzen Satz, für den auf der CD genug Platz gewesen wäre, sondern nur den entsprechenden Ausschnitt. Schade.

Thomas Schulz



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Ravel: Ma mère l'Oye, Le Tombeau de Couperin, Ouverture „Shéhérazade“; Les Siècles, François-Xavier Roth (2016/17); harmonia mundi

Dass die Historische Aufführungspraxis inzwischen beim 20. Jahrhundert angekommen ist, dürfte bekannt sein, und auch Werke Debussys und Ravels wurden mittlerweile mehrmals mit mehr oder weniger originalem Instrumentarium eingespielt. Dass jedoch François-Xavier Roth und sein Orchester Les Siècles bei der Interpretation dieser Musik ein Ehrenplatz gebührt, zeigt sich erneut in dieser wunderbaren Einspielung. Bereits mit der Veröffentlichung von Ravels Ballettpartitur „Daphnis et Chloé“ wussten die Musiker zu überzeugen, und in dessen „Ma mère l'Oye“ und „Le Tombeau de Couperin“ ist der Eindruck, wenn überhaupt möglich, sogar noch stärker.

Hier ist es wirklich zuerst das Instrumentarium, das den Unterschied ausmacht: Durch die Holzbläser französischer Provenienz und die darmbesaiteten Streicher erblühen die beiden Partituren – sowie die ebenfalls eingespielte „Shéhérazade“-Ouvertüre – in einem Farbenreichtum, wie sie in dieser per se ja schon äußerst farbigen Musik selten erreicht wurde. Statt des üblicherweise praktizierten Mischklangs stehen hier Streicher und (vor allem Holz-)Bläser als gleichberechtigte Einheiten nebeneinander, und es ergeben sich lebendige Dialoge zwischen den einzelnen Sphären. Zudem gelingt es Roth, in „Ma mère“ die staunende Kindlich- bzw. Kreativität der handelnden Figuren auf berührende Weise hörbar zu machen.

Der Märchenwald dieser Ballettmusik (Roth dirigiert die erweiterte Fassung) öffnet sich wie von Zauberhand. Und im „Tombeau“ findet sich trotz durchweg bewegter Tempi nichts von jener neoklassischen Marionettenhaftigkeit, mit der diesem Werk oft Unrecht getan wird. Das tänzerische Element und die untergründige Melancholie der Musik verbinden sich zu einer Perfektion, angesichts derer das Wort „Referenz“ nicht zu hoch gegriffen erscheint.

Thomas Schulz



Musik
★★★★★
Klang
★★★★

Respighi: Vetrata di Chiesa, Il tramonto, Trittico Botticelliano; Anna Caterina Antonacci, Orchestre Philharmonique Royal de Liège, John Neschling (2016); BIS (SACD)

Wer Ottorino Respighi allein von den robusten Tönen seiner Römischen Trilogie her kennt, wundert sich vielleicht über die Intimität des „Trittico Botticelliano“, für das er sich durch Gemälde des Renaissance-Malers anregen ließ. In den zarten, hingetupften Farben, den an Vivaldis „Quattro Stagioni“ erinnernden Trillern des ersten Stücks, „La Primavera“, scheint sich wirklich etwas von der Stimmung von Botticellis Bild zu spiegeln. Zu einer melancholischen pastoralen Szene mit exquisiten Bläsersoli hat Respighi dagegen die „Anbetung der Heiligen Drei Könige“ geformt, während er im letzten Stück die „Geburt der Venus“ in einem langsamen Crescendo schildert, das strahlend kulminiert, um sich dann in leisem Raunen zu verlieren.

In den auf Klavierstücken über gregorianische Themen basierenden „Vetrata di Chiesa“ könnten Chormotive und die Lust an Kirchentonarten eine archaische Stimmung erzeugen, würde Respighi in den vier Sätzen nicht so sehr der großen orchestralen Geste und dem reinen Effekt vertrauen, samt Orgel und Tam-tam. Dies besonders im abschließenden, Papst Gregor dem Großen gewidmeten Stück, das eine gelinde Substanzarmut durch Klangrausch zu beheben sucht. Dennoch: Der geheimnisvolle Lento-Teil des zweiten Stücks mit aus der Ferne spielender Trompete über Harfen- und Streicherteppich ist ein echter Hinhörer.

Fesselnd die Interpretation von John Neschling, der nicht nur den zarten Farben und feinen Stimmungen des „Trittico“ nachspürt, sondern auch dem Klangmagier Respighi in den „Vetrata“ mit Verve gerecht wird. In der dem Verismo nahestehenden Kantate „Il tramonto“ steht ihm eine sensibel jede Faser ihrer Partie mit Leben erfüllende Anna Caterina Antonacci zur Seite, die von der Tontechnik allerdings deutlich vor das Orchester gestellt wurde.

Andreas Friesenhagen



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Beethoven: Tripelkonzert, Trio op. 11; Gil Shaham, Anne Gastinel, Nicholas Angelich, Andreas Ottensamer, hr-Sinfonieorchester, Paavo Järvi (2015/17); Naïve

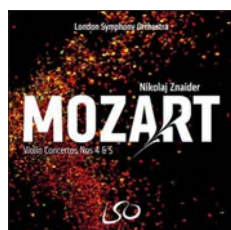
Das sogenannte Tripelkonzert für Klavier, Violine und Violoncello und das Trio für Klarinette, Violoncello und Klavier gehören nicht zu Beethovens populärsten Werken. Beiden fehlt der titanische Zug, beide setzen vor allem auf Befriedigung des Unterhaltungsbedürfnisses – beide drängen sich aber zu unvoreingenommener Würdigung und Neubewertung geradezu auf. Eine Chance, die sich die Musiker in dieser Aufnahme nicht entgehen lassen.

Die vermeintlichen Schwächen des Konzerts – das Desinteresse an motivischer Verarbeitung, die Erzählfreude, das Mitteilende der Ideen – münzen sie eindrucksvoll in Stärken um. Man erlebt, wie aus der scheinbar locker gefügten Form dramatische Funken geschlagen werden, welch gestischer Reichtum in diesem Material steckt. Das Stiefkind in Beethovens Konzertschaffen ist hier einmal hochverdichtet, rhythmisch und artikulatorisch auf den Punkt gebracht. Gegenüber der vor noch nicht langer Zeit erschienenen agilen Basler Einspielung unter Giovanni Antonini (Sony) wird deutlich gewichtiger, sinfonischer, aber eben nicht behäbiger musiziert.

Wenngleich Beethoven dem Cello den Vorrang einräumt – den Anne Gastinel mit noblem Ton und leidenschaftlichem Einsatz auch für sich in Anspruch nimmt –, ist hier doch ein inspiriertes Miteinander der Solisten zu hören, Gil Shaham und Nicholas Angelich sei Dank.

Auch im Trio gehen die Musiker in ihren Partien auf, dass es eine Freude ist. Beeindruckend, wie Klavier und Klarinette ihre Figurationen in der Reprise des Adagios gestalten, ohne das Thema im Cello zu gefährden, aber auch ohne sich selbst zu verleugnen, wie das ernst genommene „con espressione“ zu einem Aufflackern nächtlicher Melancholie zu Beginn der Durchführung dieses Satzes führt. Und dass Variation 8 des Finales fast Schumann'sche Qualitäten besitzt, hat man wohl auch noch nicht so deutlich gehört.

Andreas Friesenhagen



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Mozart: Violinkonzerte Nr. 4 und 5; Nikolaj Znaider, London Symphony Orchestra (2016/17); LSO (SACD)

Mozart aus einer Hand. In dieser Live-Aufnahme aus dem Londoner Barbican Center leitet Nikolaj Znaider das London Symphony Orchestra von der Geige aus. Diese Personalunion ist nichts Ungewöhnliches, zumindest im Bereich des klassischen Violin-Repertoires und besonders bei Mozart. Ist das Orchester hellwach und flexibel wie hier, stimmt auch das künstlerische Ergebnis. Znaider kultiviert einen hellen und ganz klaren Ton. Sein Spiel ist aufrichtig und schnörkellos. Sein zurückhaltend dosiertes Vibrato trägt maßgeblich dazu bei. Eine Mozart-Interpretation von „klassischem“ Zuschnitt ohne Manieriertheiten.

Norbert Hornig



Musik
★★★★
Klang
★★★

Czerny, Bruch: Konzerte für Klavier zu vier Händen bzw. für zwei Klaviere; Piano Duo Genova & Dimitrov, Genesis Orchestra, Bulgarisches Nationales RSO, Yordan Kamdzhavov (2015/16); cpo

Die wenigen konzertanten Kompositionen für Klavier zu vier Händen (oder für zwei Klaviere) stehen immer im Schatten von Mozarts KV 365. Auch Czernys hübsches Werk in C-Dur, vermutlich aus dem Jahre 1830. Was Tal & Groethuysen in ihrer Einspielung für Sony mit leichtem Ton spielerisch nehmen, klingt hier allerdings zu gewölbt, mitunter gar hektisch. Anders die beiden raren Werke von Max Bruch, die sich unter den Händen von Genova & Dimitrov als richtige Entdeckungen erweisen. Die Bruchs eigenes Bach-Spiel reflektierende Fantasie op. 11 (1860) ist eine ideale Ergänzung.

Michael Kube



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Beethoven: Klavierkonzert D-Dur op. 61a, Musik zu einem Ritterballett, Wellingtons Sieg; Claire Huangci, Brandenburgisches Staatsorchester Frankfurt, Howard Griffiths (2017); klanglogo

„Beethoven Rarities“ verspricht das Cover – und tatsächlich gelangen die drei auf dieser CD versammelten Werke kaum je zur Aufführung. Zumindest bei einer der Kompositionen fragt man sich wirklich, warum: Seit jeher machen die Pianisten einen großen Bogen um die Klavierfassung des Beethoven'schen Violinkonzerts. Dabei stammt die Bearbeitung vom Komponisten selbst und hat gegenüber der Originalfassung einiges Neues zu bieten – etwa die große, nur von Pauken begleitete Kadenz im Kopfsatz. Hat dieses „sechste Klavierkonzert“ den Solisten etwa zu wenig zu bieten, womit sie ihre Virtuosität zur Schau stellen können? Für die Pianistin Claire Huangci stellt sich diese Frage nicht. Huangci präsentiert den Solopart auf ungemein engagierte, die genuin pianistischen Qualitäten der Musik betonende Art und Weise. Ihrem schlanken und pointierten Spiel passt sich die Begleitung des Brandenburgischen Staatsorchesters Frankfurt unter Leitung seines Chefdirigenten Howard Griffiths hervorragend an, und auch die klangliche Balance zwischen Klavier und Orchester lässt keine Wünsche offen. In dieser Deutung entpuppt sich Beethovens Opus 61a als vollgültige Ergänzung seiner „offiziellen“ Klavierkonzerte.

Die „Musik zu einem Ritterballett“ schrieb Beethoven, noch bevor er aus Bonn nach Wien umsiedelte. Lässt sich hier auch schwerlich von einem Meisterwerk sprechen, so liefert das Frankfurter Orchester doch eine durchweg unterhaltsame Interpretation dieser „Jugendsünde“. Und an Unterhaltungswert mangelt es auch der Einspielung von „Wellingtons Sieg“ keineswegs. Griffiths leitet eine angemessen energische und lautstarke Wiedergabe des Schlachtengemäldes, mit genauer Austarierung der in die Partitur einkomponierten Raumklangeffekte. Lediglich die Ratschen, die das Gewehrfeuer wiedergeben sollen, klingen ein wenig mickrig.

Thomas Schulz



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Mendelssohn Bartholdy: Konzert für Violine, Klavier und Streicher, Violinkonzert d-Moll; Lena Neudauer, Matthias Kirschner, Südwestdeutsches Kammerorchester Pforzheim, Timo Handschuh (2017); cpo

Taufrisch und quicklebendig klingt diese Aufnahme der weniger bekannten Konzerte mit Violine aus der Feder des jungen Mendelssohn. Beide Werke sind im Konzertsaal nach wie vor unterrepräsentiert. Zu Unrecht, denn bereits hier blitzt Mendelssohns Genie auf. Lena Neudauer präsentiert sich in beiden Werken als eine überaus brillante, sehr klar und mit sparsam dosiertem Vibrato gestaltende Geigerin. Im Doppelkonzert bildet sie mit Matthias Kirschner ein gut abgestimmtes Solistenteam. Eine hoch kultivierte Interpretation, die auch im Orchester auf Klarheit und Transparenz angelegt ist.

Norbert Hornig



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Schumann: Violinsonate Nr. 2, Phantasie für Violine und Orchester; I. Widjaja, Chr. Eschenbach, DSO Berlin (2015/16); Oehms

In diesem Mitschnitt seines Berliner Orchesterdebüts bricht Iskandar Widjaja erfolgreich eine Lanze für Schumanns spröde späte Phantasie, die erst in der Bearbeitung durch Fritz Kreisler, der die knapp gehaltene Durchführung fortspannt und den Solopart aufpeppt, einen Platz am Rande des Repertoires gewinnen konnte. Einfühlsam begleitet vom DSO unter Eschenbach, gestaltet Widjaja das Werk mit zwingender Geschlossenheit. Bei der (im Studio aufgenommenen) d-Moll-Sonate lässt er sich zu einem äußerst manierierten Spiel verleiten, wobei er von Eschenbach am Klavier unterstützt wird. Das kann irritierend wirken – langweilig ist es jedoch nie!

Carlos María Solare



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Concertante!. Konzertante Sinfonien von Danzi, Mozart, Devienne, Pleyel; Les Vents Français, Münchener Kammerorchester, Daniel Gígberger (2017); Warner Classics (2 CDs)

Die Sinfonia concertante ist eine Nachfahrin des barocken Concerto grosso und erlebte ihre Blütezeit zirka 1780 bis 1825, als sich das Konzertleben heraus aus den fürstlichen Palais in die öffentlichen Konzertsäle des zahlungskräftigen Großbürgertums verlagerte. Hier waren immer neue Attraktionen gefragt, wozu sich vor allem die damals technisch enorm weiterentwickelten Blasinstrumente eigneten. Die vorliegenden fünf Stücke sind prächtige Beispiele gerade aus diesem Bereich: Zwei bis fünf Bläser Solisten haben hier reichlich Gelegenheit, mit immer neuen klanglichen Kombinationen und Dialogen zu überraschen und zu brillieren. Im Mittelpunkt steht dabei Mozarts Sinfonia concertante Es-Dur für Oboe, Klarinette, Horn und Fagott KV 297b, die lange fast das einzige im Repertoire verbliebene Stück der ansonsten seit Mitte des 19. Jahrhunderts vergessenen Gattung war.

Obwohl in keinem der übrigen Werke die Musik so perfekt und tief ausgelotet wird, haben sie alle in ihrer fantasiereichen und farbigen Anlage durchaus das Zeug, auch heutzutage noch, oder besser gesagt: wieder zu begeistern. Franz Danzi, François Devienne und Ignaz Pleyel waren seinerzeit aufgrund ihrer exzellenten Instrumentationskunst kaum weniger beliebt als Mozart, was ihre Stücke hier auf das Schönste bestätigen.

Das fabelhafte Bläserquintett Les Vents Français hat denn auch hörbar Freude daran, diese musikalischen Juwelen entsprechend aufzupolieren. Tonlich geht es wirklich nicht schöner, die virtuose Perfektion ist frappant, und im musikalischen Wechselspiel blitzen immer neue Überraschungen auf, wobei das famos aufspielende Münchener Kammerorchester unter der souveränen Leitung von Daniel Gígberger seinen gehörigen Anteil am hervorragend gelungenen Ganzen hat.

Holger Arnold



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Schumann: Cellokonzert, Adagio und Allegro, Fantasiestücke, Stücke im Volkston u. a.; Gabriel Schwabe, Nicholas Rimmer, Royal Northern Sinfonia, Lars Vogt (2017); Naxos

Gabriel Schwabe hat keine Angst vor den großen Werken: Nach Brahms' Cellosonten und dem berühmten Cellokonzert von Saint-Saëns folgt nun Robert Schumann. Auch dessen Cellokonzert, die Fantasiestücke und die Stücke im Volkston gehören zu den dickeren Brettern, die ein Cellist bohren kann. Schwabe entwickelt dabei eine beeindruckende Fingerfertigkeit.

Schon in den ersten Taktten des Cellokonzerts zeigt sich: Er kennt jeden Ton persönlich. Er weiß, wo er herkommt, wo er hinwill und wie er sich heute fühlt. Es gibt kaum andere Cellisten, bei denen die gründliche, fast penibel genaue Arbeit am Notentext so deutlich zu hören ist wie bei Schwabe. Er gewinnt die Innigkeit von Schumanns Musik weniger aus einem versonnen summenden Celloklang, sondern vielmehr aus der Liebe und Sorgfalt, mit der er jeden einzelnen Takt gestaltet. Das klingt verkopft, aber Schwabe tupft die Musik mit solcher Leichtigkeit in die Luft, dass wohl auch Schumann das Herz aufgegangen wäre. Das Hauptthema des Cellokonzerts wirkt zerbrechlich und zugleich beweglich und farbenfroh wie ein junger Schmetterling. Das zügige Tempo, das Schwabe gewählt hat, vermittelt eine bei Schumann eher selten zu hörende Frische und Aufbruchstimmung. Die Bläser und Streicher der Royal Northern Sinfonia unter Lars Vogt klingen sanft und verleihen der Musik angesichts von Schwabes Agilität das nötige Quäntchen Ruhe.

Die Fantasiestücke und die Fünf Stücke im Volkston spielt Schwabe mit dem Pianisten Nicholas Rimmer. Sehnsucht, Ruhe, Wut und Panik treten sich in den kurzen Stücken auf die Zehenspitzen. Das Gefühlschaos ist programmiert. Doch es gelingt den beiden Musikern, jedem Satz ein klares Temperament zuzuordnen, sodass kleine Gefühlsinseln entstehen: schroffe Felsküsten, Atolle voller Korallen und explosive Vulkankegel, zwischen denen man als Hörer nach Belieben hin- und herreisen kann. Gabriel Schwabe überzeugt also erneut.

Ole Pflüger



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

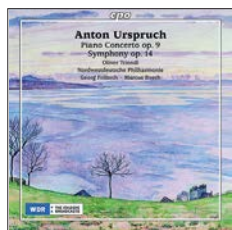
Tschaikowsky: Violinkonzert, Streichquartett Nr. 3; Antje Weithaas, Camerata Bern (2017); Cavi

Es ist kaum auszumachen, wie viele Aufnahmen es von Tschaikowskys Violinkonzert gibt. Wurde etwas noch nicht gesagt, gibt es Details, die wir noch nicht kennen? Ist ein neuer Ansatz überhaupt noch möglich?

Ja es gibt ihn, und das ist wirklich erfreulich. In der Aufnahme mit Antje Weithaas und „ihrem“ Orchester, der Camerata Bern, hört man das Werk unter bestimmten Aspekten wirklich neu. Das Ohr wird hineingezogen in eine außergewöhnliche Interpretation, die eigentlich in keinem Takt einem tradierten Muster folgt. Dies ist ein eleganter, enorm feinfühler Tschaikowsky. Immer spürt man den Komponisten von „Schwanensee“, man hat die Tänzer vor Augen, in ihren Aktionen federleicht und schwerelos. Den geigerisch-technischen Aspekt, die äußere Brillanz, auf den sich viele Interpreten oft sehr einseitig fokussieren, lässt Antje Weithaas zurücktreten. Er spielt die Nebenrolle, da gibt es kein Reißen und Zerren, kein Hetzen und Jagen. Umso sorgsamer werden melodische Linien erzählend ausmodelliert, nobel und immer mit Zeit, dynamisch und farblich vielfältig abgestuft. Der zweite Satz klingt wie Samt und Seide, auch weil Antje Weithaas die „con sordino“-Vorschrift beachtet, was leider viele immer noch nicht tun. Das Finale hat sein Tempo, es wirkt kontrolliert und strukturiert.

Solistin und Orchester sind aufeinander eingeschworen, sonst würde eine derart geschlossene Darstellung ohne Dirigent, was bei Tschaikowsky völlig unüblich ist, nicht entstehen können. Das Werk wird hier kammermusikalisch geadelt und konzeptionell neu verpackt. Genau dasselbe ist den Interpreten schon beim Brahms-Violinkonzert gelungen. Ob man Tschaikowskys drittes Streichquartett orchestral verbreitern sollte, darüber mögen die Meinungen auseinandergehen. Das Werk gewinnt jedenfalls an Farbtiefe, der sinfonische Charakter wird ausdrucksgegewinnend betont. Die Camerata Bern spielt superb.

Norbert Hornig



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Urspruch: Klavierkonzert, Sinfonie; Oliver Triendl, Nordwestdeutsche Philharmonie, Georg Fritsch, Marcus Bosch (2006/09); cpo (2 CDs)

Nachdem sich zuletzt Ana-Marija Markovina vehement für Anton Urspruch eingesetzt hat (hänssler), veröffentlicht nun Oliver Triendl das Klavierkonzert op. 9, ergänzt um die Sinfonie op. 14 unter Marcus Bosch (beim Klavierkonzert dirigiert Georg Fritsch). Triendl arbeitet dank seines flexiblen Anschlags mit vielen feinsten gestaltenden Mitteln, die sich auf überlegte Weise mit dem Orchesterklang mischen. Bosch wiederum gestaltet in der Sinfonie vieles brahmsisch, stellenweise sogar etwas brucknernd, bei auffallend klar gestaffelten und klug sich mischenden Instrumentengruppen. Lohnende Entdeckung des vergessenen Romantikers Urspruch.

Christoph Vratz



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Paesaggio. Werke für Tuba und Orchester; Siegfried Jung, J. Jung, Orch. d. Nationalth. Mannheim, W. Hilgers (2017); Coviello

Das 1954 komponierte Tuba-Konzert von Ralph Vaughan Williams ist bis heute das Standardwerk für den „Blechbass“ geblieben. Siegfried Jung, Tubist des Mannheimer Orchesters, hat es denn auch dem vorliegenden Programm vorangestellt. Auch alle übrigen Stücke bringen die reichhaltige Klangpalette der Basstuba prächtig zur Geltung, wenngleich sie neben Vaughan Williams' Geniestreich musikalisch eher seicht wirken. Jung entlockt dem mächtigen Instrument mit virtuoser Brillanz in allen Registern gleichermaßen schöne Töne. Das routiniert agierende Orchester bleibt leider von der Aufnahmetechnik arg vernachlässigt im Hintergrund.

Holger Arnold



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Joseph Keilberth – The Telefunken Recordings 1953-1963; Bamberger Symphoniker, Berliner Philharmoniker, Philharmonisches Staatsorchester Hamburg, Bayerisches Staatsorchester, Joseph Keilberth; Warner Classics (22 CDs)

Die Box enthält 85 Orchesterwerke, die der 1968 gestorbene Joseph Keilberth in den Jahren 1953-63 für die Telefunken im Studio aufgenommen hat. Da er keinen weiteren adäquaten Plattenvertrag mehr unterschrieb, ist diese Edition sein sinfonisches Vermächtnis und damit von unschätzbarem historischen Wert.

Die in jeder Beziehung vorbildlich aufgemachte Zusammenstellung ist im Wesentlichen nach Komponisten chronologisch geordnet. Den Anfang macht über fast vier CDs Mozart. Anhand dieser Mozart-Aufnahmen lässt sich Keilberths Erfolgsrezept sehr schön analysieren: Es sind immer wieder die Einzelbausteine des jeweiligen Orchestersatzes, die er ungemein plastisch herausarbeitet, und die Bläuersoli, die er wunderbar aussingen lässt. Je vielschichtiger die Partitur, desto wohler fühlte sich Keilberth, wirkungsvoll dokumentiert durch die letzten drei Mozart-Sinfonien und bestätigt durch eine ausgesprochen bräsig-fette „Kleine Nachtmusik“, mit derer reinen Streichersatz er offensichtlich wenig anfangen konnte.

Nach zwei Haydn-Sinfonien folgen alle Beethoven-Sinfonien mit Ausnahme der Neunten, Schuberts Nr. 6 und 8, Schumanns Nr. 1, von Brahms alle vier sowie Dvořáks „Aus der Neuen Welt“ und Bruckners Sechste und Neunte. Dazwischen u. a. herrlich Tänzerisches von Johann Strauss und Dvořák, dazu natürlich Wagner, reichlich Richard Strauss (ein fantastischer „Till“ mit den Berlinern), aber auch Reger sowie von Hindemith „Nobilissima Visione“ und die Weber-Metamorphosen. Mit Dvořáks Cellokonzert findet sich nur eine einzige Konzertaufnahme: Die geriet zusammen mit Ludwig Hoelscher 1961 allerdings zur Sternstunde.

Die CD-Überspielungen sind auf unterschiedlichem Niveau, obwohl die Vorlagen und hier vor allem die überwiegenden Stereoaufnahmen ausgezeichnet sind.

Holger Arnold